

Erwartungen überfordert und entwertet, in den „Glauben an die Negativität der Gegenwart“ (334) ausmündet. Rettung davor wie vor den durch das christliche Glauben-an bedingten Pseudo- und Kryptoreligionen insgesamt kann nach Waldmann, so der nicht ganz überraschende Schluß (343 f.), nur bringen ein fundamentaler Wandel des christlichen Glaubens nach Struktur und oder Gehalt. Zum Wesen des Menschen gehöre er ja nicht, er kann darum verschwinden; und die Fehlformen mit ihm. Fazit: Wird alles Kraut ausgerissen, hat es auch mit dem Unkraut sein Ende. – Das Buch ist doch nur ein Steinbruch. Oder ein Bergwerk. W. Kern SJ

VERWEYEN, Hansjürgen: *Ontologische Voraussetzungen des Glaubensaktes*. Zur transzendentalen Frage nach der Möglichkeit von Offenbarung. Düsseldorf: Patmos 1969. 236 S. Lw. 38,-.

Einer der fruchtbarsten Versuche im Bereich „christlicher Philosophie“, sich dem modernen Denken zu stellen, geht auf J. Maréchal zurück: Was an Kants transzendentalen Ansatz gültig ist, sollte übernommen, dessen Defizienz überwunden und so eine Metaphysik grundgelegt werden, die vor heutigem kritischem Bewußtsein bestehen kann. In der Schule Maréchals haben in Deutschland, von Heidegger beeinflusst, vor allem J. B. Lotz von der Analyse des Urteils aus, sowie K. Rahner und E. Coreth von der Analyse der Frage aus, als Möglichkeitsbedingung dieser Grundausgriffe des Menschen nach Welt die unendliche Wirklichkeit Gottes nachzuweisen unternommen. In den letzten Jahren wurde dieses Unterfangen mehrfach kritisch ausgeleuchtet, so von H. Holz (Transzendentalphilosophie und Metaphysik, 1966), E. Simons (Philosophie der Offenbarung, 1966) und A. Gerken (Offenbarung und Transzendenz Erfahrung, 1969).

Die gründliche Untersuchung Verweyens will besonders an Lotz (57–71) und Coreth (72–88), aber auch an Descartes und Husserl, die beim Zweifel ansetzen (93–109), alle diese

Ansätze als bloß „abkünftig“ erweisen (132–158): Sie bringen nach Verweyen die ursprüngliche Offenbarung des Seins, die allen Funktionen des Fragens, Urteilens und Zweifels zugrunde liegt, nicht genügend zur Geltung oder verdunkeln sie gar. „Der zwar behauptete Zusammenschluß von Idealität und Realität im Lichte des Seins entbehrt einer tragfähigen Begründung“ (161). Tatsächlich muß auch alles transzendentalphilosophische Denken sich verstehen in dem seiner Reflexion vorausleuchtenden Licht absoluter Wahrheit. Woran liegt dann der vom Verf. gerügte Mangel? In der Inkonsistenz, mit der er den einseitigen Systemansatz bei Kant korrigiert? Solche Inkonsistenzen sind bei den meisten Philosophen das Glückliche an ihrer ganzen Produktion. Vor allem aber: die Korrektur, die, gewiß entscheidend tiefgreifend, die Bedeutung des Vollzugsmoments, des Aktscharakters von Frage und Urteil heraushebt, wird durchaus bewußt vorgenommen. Liegt also bei Verweyen, nicht verständlich und verzeihlich, vielleicht ein Zuviel an Abhebungs-bemühung von den von ihm kritisierten Auffassungen vor (z. B. 195, gegenüber Coreth)?

Positiv geht es ihm darum, den Maréchal-schen Ansatz mit dem Denken Gustav Siewerths zu verbinden. Verweyen entfaltet eine Theorie des *Staunens* als des ursprünglichen Wahrheitsvollzugs (159–206), um schließlich der Herkunft von Frage, Urteil, Zweifel aus dem Staunen nachzugehen (207–226). Der Zugang zur ontologisch frühesten Weise des Staunens kann nur „in einem Erinnern auf die einigende Tiefe des Bewußtseins“ bestehen, im voraus zu aller objektivierenden Feststellung (166 f.). Ihn erschließt am ehesten das dichterische Wort, wie der Autor an W. Borcherts Erzählung „Die Hundelblume“ zeigt. Im unscheinbarsten – und doch in seiner Unscheinbarkeit schönen – Stück Welt kann das Ganze aufgehen: Welt und, als ihr absoluter und unendlicher Grund, Gott. Und dies selbst dann, wenn die *mitmenschliche* Welt versagt (?). Siewerth ist es, der vor allem durch die Betonung der exemplarischen Identität immer wieder „das Wunderbare der in sinnlich-geistiger Intuition begegnenden Wirklich-

keit“ umkreist (179). Für die philosophische Reflexion ist demnach das Staunen *der* transzendente Akt: als die ursprüngliche Vollendetheit der theoretischen und praktischen Vernunft in der Mitte des sinnlichen Vernommens. Darin begegnet das absolut Andere. In der staunenden Erfahrung des „Heil-Seins“ von Welt zeige sich letztlich die diese gewährende Freiheit und damit göttliche Offenbarung ... (197f.). Nicht nur der philosophischen Grundlagenforschung will Verweyens Buch dienen, sondern vor allem der Frage nach der Möglichkeit von Offenbarung, die

die fundamentale Aufgabe von Theologie und Philosophie ist (vgl. 23–42 und 227–223; die Schlußseiten relativieren und radikalisieren den vorigen Schönheitsoptimismus auf „die durchgehaltene Verzweiflung als Entwurf möglicher Offenbarung“ [232] hin). Vielleicht ist das Bedeutsamste, was der Autor dem vielberufenen heutigen Selbstverständnis des Christen zu sagen hat: daß auch unsere gegenwärtige Welt ein Ort der Erfahrung des Numinosen ist und deshalb nicht als gänzlich „entdivinisiert“ gelten muß und darf (198, Anm. 63).
W. Kern SJ

Naturwissenschaft

RAUH, Fritz: *Das sittliche Leben des Menschen im Licht der vergleichenden Verhaltensforschung*. Kevelaer: Butzon & Bercker. 380 S., 9 Abb. (Eichstätter Studien. Neue Folge. Band II.) Lw. 36,-.

Der Untertitel könnte den Verdacht wecken, das Licht käme von der falschen Seite. Sollte nicht vom sittlichen Leben des Menschen her Licht in die Arbeitsweisen der Verhaltensforschung fallen, wo sie sich an die Deutung menschlichen Verhaltens wagt? Das allerdings ist oft genug betont worden, und recht oft ergebnislos, weil man die Methodik nicht berücksichtigte, die manche unbequemen Aussagen stützte. Rauh will nun eben diese naturwissenschaftliche Methodik gründlich vorführen, was dann zu einer „wechselseitigen Erhellung“ naturwissenschaftlicher und sittlicher Aussagen über den Menschen führen müßte. Die Lichter werden aufgestellt, bleiben aber noch unter dem Scheffel. Charakteristisch dafür ist der Klappentext: „Diese Arbeit will jene heute schon erkennbaren Konsequenzen aufzeigen, die von der Moralphysiologie auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Verhaltensforschung“ – aber nun nicht etwa zu ziehen, sondern „zu beachten sind.“ Und, als sei auch das schon zu schockierend: „Dabei gilt freilich die Einschränkung, daß die vergleichende Verhaltensforschung in der Anwendung ihrer Befunde auf den Menschen am Anfang steht

und daher auch in einer darauf bezogenen moralpsychologischen Untersuchung nur erste Aspekte zur Anbahnung weiterer Forschung behandelt werden können.“

Eine Sichtung und Zusammenschau zahlreicher Forschungsergebnisse bekommt man hier: historische, methodische und terminologische Voraussetzungen sowie evolutive Grundlagen der vergleichenden Verhaltensforschung; endogene Faktoren des Verhaltens, Funktionskreise und komplexe Differenzierungen des Verhaltens (Nahrung, Verteidigung, Aggression, Sexualverhalten, Soziales Verhalten und Sprache, Spiel, Gewöhnung, Dressur, Tradition usw.) – manchmal mehr reichlich als kritisch zusammengetragen; aber eine kritische Sichtung, die allen schmeckt, gibt es ja wahrscheinlich nicht. Zu berichtigen wäre nur, was die Aussagen über den Menschen umfärben muß: z. B. die Frage, ob Tiere lügen können (166f.). Man kann natürlich dem Tier mit der Fähigkeit zur echten Aussage und der bewußten Entscheidung auch die Möglichkeit zur Lüge wegdefinieren; aber schon die Behauptung: „Kein Tier ist fähig, den artspezifischen Schrecklaut in einer harmlosen Situation oder zur Täuschung auszustossen“, stammt ganz klar nicht aus der Empirie. Denn eben das tun Singdrosseln ebenso wie die Eisföchse: sie äußern den Feindwarnruf in harmlosen Situationen, schlagen also falschen Alarm, um Artgenossen oder